

Nino Malfatti

Gespräch mit
Andreas Rudigier
Sommer 2021

Im Spätherbst 2020 berichtete das digitale Innsbrucker Medium *Innsbruck informiert* über die Stadtapotheke Zur Mariahilf in der Innstraße, die 1876 gegründet worden war und nach 20 Jahren zum Verkauf anstand: »Mit 4. Dezember 1897 übernahm jedenfalls Josef Malfatti, Magister der Pharmazie, die Apotheke ›Zur Mariahilf‹. Dieser war zuvor am Pharmakologischen Institut als Assistent angestellt gewesen, zudem auch als ›k. und k. Leutnant in der Reserve des Tiroler Kaiserjäger-Regimentes‹ und als Bezirksvorsteher für Mariahilf tätig. Am 10. April 1893 heiratete Malfatti die Gräfin Therese von Sarthein (1867–1946). Ein Jahr nach dem Erwerb der Apotheke kam Sohn Otto (gestorben 1966) zur Welt. Während des Ersten Weltkrieges war dieser als ›Einjährig-Freiwilliger‹ im Fronteinsatz. Nach dem Krieg konnte Otto sein Pharmaziestudium abschließen und in die väterliche Apotheke eintreten. Wahrscheinlich wurde auch in diesen Jahren die neue Apothekeneinrichtung in Auftrag gegeben, welche in ihrer schlichten Schönheit noch bis vor wenigen Jahren ebendort zu bestaunen war.

Otto Malfatti verbrachte in den 1930er Jahren einige Zeit mit der Verwaltung des Guts eines Bekannten in Rumänien und lernte dort die in Bukarest geborene Claudine von Cantacuzino (1914–2001) kennen, eine Angehörige des rumänischen Hochadels. Im Frühjahr 1938 heirateten die beiden. Im Zweiten Weltkrieg wurde Otto im Polenfeldzug und an der Westfront eingesetzt, bevor er ›unabkömmlich‹ gestellt wurde und wieder nach Innsbruck zurückkehren durfte. Die Gestapo hat ihn wohl kurz vor Kriegsende verhaftet und für vier Monate in der Völser Ziegelei inhaftiert. Genauere Hintergründe zu dieser Episode fehlen bislang. Claudine und Otto haben drei Söhne: Scherban Mihai (1939 geboren und 2008 verstorben), Benjamin Nino (geb. 1940) und Otto Radu (geb. 1943).«

AR [Die Malfattis können auf eine außergewöhnliche »europäische« Familiengeschichte zurückblicken, mit Verbindungen zu prominenten Fürstenthäusern. Ihr Großvater Josef Malfatti \[1863 bis 1946, Anm. AR\] stammte aus Cognola, das zur Stadt Trient gehört, wo Malfatti noch immer ein klingender Name ist, wie der Palazzo Malfatti oder die Via Bartolomeo Malfatti belegen. Und Sie sind heute noch Grundbesitzer in Rumänien.](#)

NM Ja, die Verbindungen gehen in viele romanische Gegenden, auch in die Schweiz. Seit einigen Jahren kümmere ich mich auch

um eine Liegenschaft in Rumänien, die etwa 100 Hektar groß ist und die uns nach der Enteignung im Ceaușescu-Regime inzwischen wieder restituiert wurde. Es befand sich über Jahre eine Tbc-Station auf diesem Grundstück, seit 2011 ist die Anlage verlassen.

AR [Sie wurden 1940 in Innsbruck geboren, von Ihrer spannenden Familiengeschichte und Herkunft haben wir bereits etwas erfahren. Talente und ihre Herkünfte sind ja immer so eine Sache und oft nicht leicht auszumachen, aber bei den Malfattis liegt die Kunst zweifellos im Blut?](#)

NM Die Großmutter hatte sich mit Bildhauerei beschäftigt, ich habe ihre Arbeiten aber ursprünglich nicht gekannt und erst später davon erfahren, als mir dann etwa Gipsfiguren oder Aktzeichnungen von ihr in die Hände fielen. Mein Vater hatte auch eine künstlerische Ader, es gibt Gedichte von ihm. Mein Bruder Radu ist ein bekannter Jazzmusiker, ursprünglich Posaunist und seit Jahren Komponist. Ich habe mich auch als Musiker betätigt, mein Instrument ist aber das Schlagzeug. Als Twilight Stompers aus Innsbruck sind wir in den sechziger Jahren bei Jazzfestivals aufgetreten, es gibt sogar Plattenaufnahmen.

AR [Ihr biografischer Hintergrund ist das eine, Ihre Berufung zum Maler und zur Malerei das andere. Sie waren vielleicht 13 oder 14, als Ihr Vater zu Ihnen sagte: »Du wirst einmal einen Beruf haben, der dir Spaß macht!«, und er meinte damit nicht die Übernahme der väterlichen Apotheke, sondern spielte auf Ihr handwerkliches Geschick an.](#)

NM Ja, ich habe immer gewusst, ich bin ein Maler! Ich sammelte Postkarten mit zum Beispiel impressionistischen Vorlagen und zeichnete und malte unseren riesigen Nussbaum im Garten. Wenn ich mich auch nicht als guten Zeichner sah, so war ich überzeugt davon, eines Tages ein guter Maler zu werden. Ich besuchte zunächst dann auch die Innsbrucker Gewerbeschule, übrigens mit dem in Vorarlberg bestens bekannten Hugo Ender, der immer schon sehr gut zeichnen konnte.

AR [Sie können auf eine gediegene Ausbildung verweisen, die sämtliche Techniken und Praktiken des Malens wie auch des Restaurierens umfasst. Die Restaurierklasse war es auch, die Ihre akademischen Anfänge, wenn auch eher zufällig, markierte?](#)

NM Das ist richtig. Und die Ausbildung sollte für mich zu einem wesentlichen Überlebensfaktor werden, weil es immer etwas zu restaurieren gibt, und viele Sammlungen bedürfen der dauernden Pflege. Aber genau diese Dauer, also das »auf Dauer« machen zu müssen, war für mich nicht befriedigend, wenn man eigentlich selber Teil der kreativen Gruppe der Jungen Wilden sein möchte.

AR [Die Jungen Wilden, die direkt von der Akademie kommend bei der documenta in Kassel ausgestellt wurden?](#)

NM Ja, und ich habe ihre Bilder gerahmt, aber mein eigener Durchbruch wollte mir nicht gelingen. Über das Studium bei Horst Antes in Karlsruhe kam ich 1974 nach Berlin, wo ich seitdem, von kleinen Unterbrechungen abgesehen, eine meiner Heimaten gefunden habe. Zeichnen und Malen noch einmal von der Pike an zu lernen, lautete mein Credo, und ich war wie besessen davon.

AR [Und das klappte ja dann auch ganz gut: Aufenthalt in der Villa Romana in Florenz, die Freundschaft zu Markus Lüpertz und anderen Größen der deutschen Malerei, die Teilnahme an der documenta 6 – für Letztere hatte Sie Wieland Schmied vorgeschlagen, der dort in Kassel Leiter der Abteilung für Handzeichnungen war.](#)

NM Ich habe Glück gehabt und immer meiner Sturheit vertraut.

AR [Und dann auf einmal die Berge – oder muss man nicht eher sagen: Wenn man in Innsbruck aufwächst, dann sind die Berge allgegenwärtig und die Beschäftigung mit ihnen logisch?](#)

NM Ja, klar. Ich war ein guter Kletterer, ich erinnere mich an Eistouren am Habicht und anderswo. Manche Skitour habe ich gemacht, auch bei Herz-Jesu-Feuern war ich dabei, und auch die erfordern ja einiges an alpinem Geschick. Und ich bin außerdem mit meinen Lehrern etwa von der Gewerbeschule schwierige Routen gegangen.

AR [Dann ist es auch folgerichtig, dass Sie sich den Bergen künstlerisch angenähert haben?](#)

NM Im Interview mit Jakob Fessler von Ö1⁴ habe ich meinen künstlerischen Zugang zu den Bergen in etwa so formuliert: Ich sage immer, dass ein Stein millionenfach addiert das Matterhorn ergibt. Also das ist eine reine Zufälligkeit. Natürlich ist das Matterhorn eine schöne oder eine interessante Form, aber das ist

⁴ Das Interview erschien in der Reihe *Ö1 Leporello* unter dem Titel »Blicke nach oben« am 26.07.2021.

für mich weniger ausschlaggebend. Für mich ist die innere Befindlichkeit oder das Innenleben der Berge, nämlich das, was wir ohne Horizont sehen, unglaublich wichtig. Und das ist dann schon fast existenziell, also philosophisch, wenn man so will.

AR [Es hat ja auch einige Zeit gedauert, bis Sie sich – und dann ausschließlich – den Bergen gewidmet haben. Anfänglich waren Sie skeptisch, wie Sie auch im erwähnten Interview ausgeführt haben?](#)

NM Ich muss mich da immer wieder auf die unsägliche Periode von 1933 bis 1945 berufen, wo die Berge instrumentalisiert wurden, die Natur ebenso, alles mit Pathos besetzt im Sinne der Ideologie. Und da empfinde ich ein tiefes Unbehagen, eben weil ich gedacht habe, um Gottes willen, jetzt komme ich da in diese Blut- und Bodengeschichte rein, die ich abgrundtief abgelehnt habe, bis heute. Und da hatte ich wirklich eine gewisse Angst davor, muss ich zugestehen.

AR [Der auffallend in Rottönen gehaltene Roussillonzyklus steht am Anfang Ihrer Bergmotive. Wie kam es dazu?](#)

NM Ich war für eine Ausstellung in der Orangerie im Berliner Schloss Charlottenburg vorgesehen, die aufgrund eines Ausfalls eines Kollegen größer dimensioniert wurde, als ich anfangs dachte. Meine Idee war es, vier Serien mit unterschiedlichen Farbschwerpunkten zu zeigen. Die *Schwarze Serie* handelte etwa von Motiven an der Ligurischen Küste, die *Grüne* hatte mit Tiroler Sagenmotiven zu tun, die *Weiß* wiederum konnte ich hier in Bregenz nicht zeigen, weil die obere Reihe ja bekanntlich der Technik zum Opfer fiel.

Jedenfalls wollte ich noch eine Serie in Ockertönen ergänzen. Vorbild für mich war das Werk Paul Cézannes und ich fuhr deshalb zu den Steinbrüchen in Bibémus, in der Provence, die ja durch Cézanne Berühmtheit erlangt hatten. Leider wurde ich enttäuscht, waren die Steinbrüche doch durch die Ablage zahlreicher Autowracks verunstaltet. Das brauchte ich nicht mehr, habe ich ja selbst jahrelang solche Maschinen- und Werkteile in meinen Bildern verwendet.

AR [Und dann sind Sie weiter nach Roussillon?](#)

NM Ja, ich fand bei Apt in der Provence tolle Ockersteinbrüche, die ich malte und fotografierte. Ich zeigte die Bilder meinem

Freund Eckhard Schneider, er war damals in Nordhorn Leiter der Städtischen Galerie, und fragte ihn um Rat. Er riet mir: »Mal das ganze Ding.« Und so fuhr ich mit meinem Sohn Johannes [geboren 1976, Anm. AR], er war damals vielleicht acht oder neun Jahre alt, wieder in die Provence und zeichnete die Felsen auf ein großes Rollbild. Anschließend führte ich die Felsen segmentiert in Einzelgemälden aus. Zunächst hatte ich noch die Idee, Fantasiefiguren in das Bild zu setzen, war aber bald davon überzeugt, dass die Struktur des Berges, der Felsen mehr als ausreicht, und so übermalte ich die »Möblierung« wieder. Den Begriff der Möblierung hatte übrigens die Tiroler Kunsthistorikerin Magdalena Hörmann (1935–2015) geprägt. Damit war in meinem Werk das Ende der figurlichen Malerei gekommen und mit dem nachfolgenden *Rofanzkyklus* setzte sich die reine Bergmalerei durch.

AR [Sie nähern sich über das Material des Steins und dessen Strukturen dem Motiv, Licht und Farbe spielen eine wesentliche Rolle. Menschen fehlen völlig, und es ist auch sonst jegliches Pathos nicht vorhanden. Seit dem Roussillon- und Rofanzkyklus ist viel Zeit vergangen und inzwischen hängen Ihre Werke in bekannten Museen, etwa auch in Reinhold Messners MMM in Südtirol... und irgendwann blickten Sie dann auch über den Arlberg?](#)

NM Über Hugo Ender hatte ich immer schon Kontakt nach Vorarlberg. Die alpinen Motive sind im privaten Umfeld durchaus beliebt, und es war ein Vorarlberger Unternehmer, für den ich die Vallüla [Hausberg der südlichsten Gemeinde Vorarlbergs, Gaschurn, 2813 m, Anm. AR] malen sollte und der mich so mit der alpinen Welt in Vorarlberg vertraut gemacht hat. Mit Markus Gell bin ich freundschaftlich verbunden und bei ihm habe ich schon einige Lithografien gemacht. Inzwischen sind die markantesten Gipfel – Piz Buin, Drei Türme, Zimba und, nun neu für die Ausstellung im vorarlberg museum, die Kanisfluh – nicht mehr aus meinem Werk wegzudenken.

AR [Kommen wir zur Ausstellung im Atrium des vorarlberg museums. Fast alle Künstlerinnen und Künstler wollen hier ausstellen, aber man darf die Situation nicht unterschätzen. Der mächtige, an die 23 Meter hohe Raum tritt in starke Konkurrenz zu den künstlerischen Ausdrucksformen. Wie war Ihre erste Begegnung mit diesem Raum und war es für Sie gleich klar, hier ausstellen zu wollen?](#)

NM Als ich 2014 mit meiner Frau Hilde anlässlich der Franz-Michael-Felder-Ausstellung zum ersten Mal in dieses schöne Museum kam, konnte ich es nicht glauben, dass sich sozusagen in seinem Zentrum diese riesige und weite Leere befindet; ich dachte im ersten Moment, die Bauarbeiten seien noch nicht beendet. Was aber heißt Leere? Nach der ersten Erschütterung eines Ungläubigen konnte ich nur schwer ihrer Sogwirkung widerstehen. Mein permanent arbeitendes Malerhirn hyperventilierte und ich sah mich, ohne jeglichen Hintergedanken, wohl aber träumend, in ungeordneter Wahl und Zahl diesen Raum mit Bildern füllen. Bis oben hin, also ganze 23 Meter hoch. Etwas anderes konnte ich überhaupt nicht denken. Zum Vergleich: In Berlin ist das landesübliche Standardmaß für ein vierstöckiges Wohnhaus, die sogenannte Berliner Traufhöhe, eben 23 Meter.

Immer wieder projizierte ich seit Jahren meine Bilder über Balkone und Ornamente hinweg in entsprechender Höhe an die Fassade und dachte mir alles mögliche Schöne aus. Was ich damals aber nicht denken konnte, war, dass ich hier jemals ausstellen könnte. Wieso gerade ich? Wie ich später erfuhr, war das Atrium ausschließlich für Vorarlberger Künstler gedacht. Also hatte ich als Tiroler wohl gefälligst hinter dem Arlberg zu bleiben, oder? Genau das aber konnte ich weder einsehen noch verstehen, ist doch Kunst, wie es heißt, »grenzenlos«.

AR [Ihr Vorarlberg-Bezug, den wir als Landesmuseum bei der Auswahl der Künstlerinnen und Künstler natürlich zum Maßstab nehmen müssen, ist bei Ihnen unbestritten. Ihre Riesenformate, die sich als besonders geeignet für das Atrium erwiesen und erweisen, machten es am Ende logistisch unmöglich, bis unter das Dach zu hängen, was wir und vor allem Sie sehr gerne gemacht hätten. Hebekräne, die das Bespielen bis unter das Dach möglich gemacht hätten, passen nicht durch das Nadelöhr »Museums-eingang«, und so konnten wir nur bis 17, 18 Meter hängen.](#)

NM Hier waren vom ersten Augenblick an die vorher genannten Bedingungen mehr als gegeben, und es war sofort klar, was ich meinen Bildern schuldig bin. Es ist nicht meine Art, Höhenflüge anzustreben, in diesem Falle jedoch konnte ich gar nicht hoch genug greifen. Wir sind immerhin bei circa 18 Metern angekommen. Höher ging es, wie Sie sagen, aus technischen Gründen nicht.

Als dann 2019 die Ausstellung tatsächlich zur beschlossenen Sache wurde, lief mir nicht nur die Glücks-Gänsehaut über

den Rücken, sondern ich machte mich daran, im Atelier eine Bestandsaufnahme durchzuführen. Zufrieden zählte ich etwa 40 zum Teil großformatige Werke von Vorarlberger Motiven, die bisher entstanden sind, auch in jahrelanger Zusammenarbeit mit meinem Freund Markus Gell vom Museum für Druckgrafik in Rankweil. Mit den nun für die Ausstellung geplanten Werken würden es 48 Arbeiten sein, also rund die Hälfte der ganzen Ausstellung. Zugegeben etwas kühn behauptete ich, dass ich so viele Vorarlberger Bilder gemalt habe, wie wenig andere in diesem Lande, jedenfalls was das außergewöhnliche Format betrifft.

Es ist eines, möglichst viele Ausstellungen in kulturell und gesellschaftlich bedeutenden Häusern für die Karriere und die Befriedung des Egos zu sammeln. Ein anderes aber ist es, interessante Räume zu entdecken, um den Bildern den ihnen entsprechenden Rahmen zu bieten. Denn Kunstwerke sind keineswegs nach der Vollendung fertige, nicht wandelbare Objekte, sondern leben – wie wir – in einem Aggregatzustand. Wie oft habe ich erfahren dürfen, wie abhängig sie von ihrer Umgebung sind, vor allem in ihrer Akzeptanz und ihrer Behandlung. Sind die Bedingungen schlecht, sind sie beleidigt. Sie können sich nur dadurch wehren, dass sie nicht wirken. Ergibt es uns nicht ähnlich?

AR [Die Ausstellung zeigte ein großes Modell unseres Atriums, in welchem alle Ihre Bilder zu sehen waren. Man musste vielleicht zweimal hinsehen, um zu erkennen, dass alle in das Modell geklebten Bilder eigenhändige Skizzen von Ihnen sind. Ein grandioses Werk, das man sich häufiger von Ausstellungen wünschte.](#)

NM Das Modell war das Ergebnis meiner Planung. Man kann ja nicht alle Bilder ins Atrium schleppen und dann überlegen, wo hängen wir was hin. Ich musste mir also erst eine Übersicht verschaffen. Am Anfang dachte ich noch, das geht mit leeren Platzhaltern für die Bilder, aber mir war schnell klar, dass ich auch farbliche Abstimmungen zu treffen hatte, und dann habe ich richtig Spaß bekommen und alles gezeichnet, zum Teil sehr schön, wie ich finde. Und hier ist auch die obere Reihe zu sehen, auf die wir ja dann in der Ausstellung aufgrund der erwähnten technischen Schwierigkeiten verzichten mussten.

AR [Im Rahmen der Ausstellungseröffnung hatten Sie einen Dank ausgesprochen und die Bilder explizit miteinbezogen, als wollten diese auch Dank sagen?](#)

NM Ich, das heißt, wir bedanken uns, dass wir diesen prachtvollen Raum erleben dürfen. Wir, das bin ich und vor allem, das sind meine Bilder. Ich kann mich verbal bedanken, die hier versammelten Bilder, Aquarelle, Lithografien und Zeichnungen bedanken sich auf selbst von mir bisher nicht erlebte Weise. Eine Art dialektische Interaktion zwischen ihnen scheint perfekt zu funktionieren, ohne raumtrennende Wände entstehen kreuz und quer ungeahnt leichte, schwebende Beziehungen. Als ich in der Woche des Aufbaus immer wieder von den oberen Etagen den bereits installierten, noch unbeleuchteten Bildern gegenüberstand, war mir, als würden sie vor Glück erröten und besonders feurig strahlen. Wahrscheinlich aber war das Vor-Glück-Erröten eher auf meiner Seite.

AR [Nino Malfatti, im bereits angesprochenen Interview mit Ö1 wurden Sie vom Journalisten Jakob Fessler auch noch auf Folgendes angesprochen: Nicht nur die Ansichten über die Berge, auch die Berge selbst sind vom Menschen geprägt worden, im sogenannten Anthropozän, dem Zeitalter, in dem der Mensch stark in die Umwelt eingreift und überall seine Spuren hinterlässt. Wie blickt der 80-jährige Maler Nino Malfatti in die Zukunft? Wie lautet Ihre Antwort?](#)

NM Manchmal ist der Mensch unglaublich arrogant, was die Berge angeht. Das ist ja so wie bei der Rallye Paris–Dakar, wenn die da durch die Wüste brettern, mit ihren Autos, und die Wüste als Spielplatz benutzen; so ähnlich scheint mir das manchmal, gerade in Tirol mit dieser ganzen Ski- und Tourismusindustrie, schon eine sehr überhebliche und arrogante Haltung der Natur gegenüber, den Bergen natürlich.

Es gibt ja nun mehr Beschneigungsseen in den Bergen als natürliche Seen, so ungefähr. Und ich finde das eine unglaubliche Präpotenz, würde ich mal sagen. Kann man nicht einfach durch die Berge gehen und das so empfinden, wie es ursprünglich ist? Was die Berge damit machen, das kann ich nicht sagen, das weiß ich nicht. Ich glaube, dass die Natur letzten Endes entweder sowieso mit der ganzen Welt untergeht, beziehungsweise glaube ich noch mehr, dass der Mensch mit seiner Arroganz und Unbescheidenheit nicht mehr als eine Provokation ist. Und der großen Natur wird das am Ende vielleicht gar nicht sehr viel anhaben können.

AR [Sie haben mir in der kurzen Zeit, in der wir uns kennen, beinahe mehr von Ihrer Hilde erzählt als von Ihren Arbeiten, von Ihrer Hilde, von der Sie sich so sehr gewünscht hätten, dass sie diese Ausstellung noch hätte miterleben dürfen. Leider blieb es uns und vor allem mir verwehrt, sie kennenlernen zu dürfen.](#)

NM Meine Frau Hilde Barz-Malfatti war Architektin und bis zur ihrer Emeritierung Professorin für StadtArchitektur an der Bauhaus-Universität Weimar. Zusammen haben wir diesen Raum hier im vorarlberg museum entdeckt, gemeinsam fantasierten wir über ihn und seine Möglichkeiten, sie als Architektin, ich als Maler. Auf eine einzigartig liebevolle und bestärkende Art begleitete sie mich, trotz ihrer unaufhaltsam voranschreitenden Krankheit, durch die Phasen des Planens und Konkretisierens dieses für mich wichtigsten Projektes. Sie hatte Kraft und Mut und wir hofften im wahrsten Sinne existenziell, sie könnte es schaffen, die Ausstellung in Bregenz mitzuerleben. Es obsiegte leider viel zu früh die jahrelang zehrende Krankheit. Ich widme diese Ausstellung meiner großen Liebe Hilde.

Nino Malfatti ist es an dieser Stelle ein Anliegen, seinen Dank auszusprechen:

»Mein herzlicher Dank gilt dir, lieber Andreas, für das Erkennen und Anerkennen meiner Arbeit. Ich habe dir schon in früheren Gesprächen gesagt, wie wichtig gerade in letzter Zeit dieses tolle Unternehmen für mich in künstlerischer, aber auch moralischer Hinsicht war und ist. Petra Rainer hat mich bei meiner ersten zeichnerischen und fotografischen Annäherung an die Kanisfluh in Schoppernau und später auch in Berlin besucht und eine beeindruckende Serie von Fotos im Auftrag des Museums erstellt. Liebe Petra, herzlichen Dank. Allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in diesem Haus bin ich für ihre offene, engagierte und präzise Art und Arbeit dankbar. Judith Kern, die ich gleich am Anfang als Organisatorin für fast alles kennenlernte, Elisabeth Fugmann, deren sorgfältigem Restauratoren-Blick nichts entgeht. Und was wäre aus einem noch so kühn gedachten Konzept geworden ohne die Hebebühne-Akrobaten Gerald Nicolussi, Marko Dietrich und Günther Stöckl. Mit routinierter Sicherheit, Gelassenheit und Überblick habt ihr ohne Fehler 174 Mal an genau der richtigen Stelle den Bohrer für den Dübel angesetzt, unter dem »Auf-den-Millimeter-Dirigat« von Thomas Zoppel am Pläne-Pult. Nach vier Tagen war der größte Teil der Hängung geschafft, und das genau nach meiner Vorstellung! Gratulation und Dank auch euch.«

Aus seiner Eröffnungsrede, 16. Juli 2021